

Daniel Meis

Juden in Deutschland – deutsche Juden – jüdische Deutsche

Ein kurzer Abriss über die Heterogenität und Selbstwahrnehmung der im Deutschen Reich lebenden Juden während der Zeit der Weimarer Republik und Versuch der Definition eines Gruppenbegriffs*

Es ist sinnvoll, von einem wie auch immer definierten Judentum in den Grenzen des Deutschen Reiches auszugehen. Schließlich einte sie ein beschränktes gemeinsames Bewusstsein, eine bedingt überlappende Religion und eine mehr oder minder kollektive Geschichte, die sie als gesellschaftliche Gruppe erlebt hatten. An dieser Stelle hören die Gemeinsamkeiten des deutschen Judentums zur Zeit der Weimarer Republik aber auch schon auf. Die Unterschiede und internen Differenzen waren so enorm, dass es grundlegend den Fakten widersprechen würde, von einem geeinten oder homogenen Judentum auszugehen.

Dies soll auch das Bild auf der Vorderseite des vorliegenden Sammelbands verdeutlichen. Es zeigt die Innenansicht der Bornplatzsynagoge in Hamburg.¹ Warum ist dieses Bild anschaulich für das deutsche Judentum der Weimarer Republik? Weil die gemeinsame, lange Religionsgeschichte oftmals das einzige war, worauf sich alle innerjüdischen Strömungen problemlos als Berührungspunkt hätten einigen können. Es ist das, was am ehesten noch eine Gemeinsamkeit widerspiegelt.

Wie aber ließe sich dann diese Gruppe definieren, die ja in Details gelegentlich gemeinsame, identitätsstiftende Merkmale wie Bewusstsein, Religion

* Der Verfasser und Herausgeber dankt der Amadeu Antonio Stiftung sowie der Ursula Lachnit-Fixson Stiftung für ihre Unterstützung des Projekts sowie dem Logos Verlag – ganz konkret Frau Katharina Kruse – für die angenehme Zusammenarbeit.

1 1906 eingeweiht, 1938 in Brand gesteckt, 1939 zwangsweise verkauft und abgerissen sowie seit 2019 in Überlegung zum Wiederaufbau.

und Geschichte aufwies? Einer der renommiertesten Antisemitismusforscher, Moshe Zimmermann, fasste einmal die zentrale Problematik zur Definition eines deutschen Judentums wie folgt zusammen: „Definieren sich Juden und Judentum durch Religion, durch Nation, durch Geschichte, durch Herkunft oder durch Selbstbewußtsein?“² Stützte sich jemand auf eines dieser Attribute oder auf diverse Kombinationen, würden stets unterschiedliche Antworten das Ergebnis sein. Umso schwieriger ist es, eine halbwegs haltbare und zumindest für eine Mehrheit der Forschung akzeptable Definition zu versuchen. Die lange Debatte um eine Definition des deutschen Judentums in der Zeit der Weimarer Republik soll hier dennoch um einen weiteren Beitrag ergänzt werden.

Welche gängigen Definitionen bestehen bislang? Meistens werden eindeutig formulierte Begriffsbestimmungen umgangen oder ausgelassen. Ebenfalls häufig ergeben sich Definitionen aus dem Kontext, ohne dass sie eigens erläutert werden müssten. Wenn etwa vom völkischen Antisemitismus die Rede ist, ergibt sich aus dem Kontext, dass eine alles Jüdische, oder dafür gehaltene, umfassende Zuschreibung vorliegt. Einige klare Definitionen liegen aber dennoch vor. Recht einfach hält es Peter Gay, der unter „deutschen Juden“ der Weimarer Republik solche Juden versteht, „die in Deutschland zu Hause waren.“³ Damit hätten sich Zionisten zufriedengeben können, nicht aber völlig Assimilierte oder gar Nationaldeutsche, die sich nicht als in Deutschland lebende Juden begriffen, sondern als Deutsche, die jüdisch waren, sozusagen „jüdische Deutsche“.

Gershom Scholem versteht unter dem deutschen Judentum zur Zeit der Weimarer Republik eine sehr weit gefasste Gruppe: Einerseits die vielen Gruppierungen, die sich definitiv auf das Judentum beriefen, wie Orthodoxe oder auch Zionisten, und andererseits gar die

„total assimilierten Juden, die aus irgendeinem Ehrgefühl vor der Taufe zurückschreckten und Juden blieben. [...] Für diese Gruppen stellte das

2 Moshe Zimmermann, *Die deutschen Juden 1914–1945*, München 1997, S. 80.

3 Vgl. Peter Gay, *In Deutschland zu Hause ... Die Juden der Weimarer Zeit*, in: Arnold Paucker (Hrsg.), *Die Juden im Nationalsozialistischen Deutschland. The Jews in Nazi Germany 1933–1943*, Tübingen 1986, S. 31–73, hier S. 31.

Judentum überhaupt kein Problem mehr da. Sie betrachteten sich als Deutsche schlechthin, die an dem jüdischen Erbe weder teilzunehmen brauchten noch ihm gegenüber irgendwelche Verpflichtungen hatten. [...] Ihre Ahnungslosigkeit in allem Jüdischen war total.“⁴

Eine weitergehende Definition kann kaum gefasst werden, wenn nicht gerade die Kategorie der „Achteljuden“ verschiedener antisemitischer Kreise hinzugezogen würde. Gerade die völlig assimilierten Juden dürften einer solchen Begriffserklärung nichts abgewonnen haben. Zutreffend hingegen ist sie hinsichtlich einer gemeinsamen Religionsgeschichte und der daraus resultierenden langfristigen Folgen wie sozialer Schichtung, Berufsverteilung, Urbanität und weiteren Merkmalen.

Eine weniger weite Definition als Gershom Scholem, aber eine immer noch sehr offene bietet Eva Reichmann an. Sie umfasst diejenigen, die noch ein Bewusstsein für jüdische Herkunft und Leben hatten, ebenso wie die Passiven und fast völlig Assimilierten, die zwar ihr Jüdischsein registrierten, aber „eine organisatorische, ja selbst eine gesinnungsmäßige Einordnung in das lebendige Judentum bewußt“ ablehnten. Nicht erfasst wird von ihrer Definition die Gruppe der „ganz allgemein Uninteressierten“, also der völlig assimilierten und in der Mehrheitsgesellschaft aufgegangenen Juden.⁵ Auch hier also eine sehr ausgedehnte Definition, mit der gerade die fast völlig, aber eben noch nicht gänzlich Assimilierten ihre Probleme gehabt hätten.

Selbst solch weite Definitionen stoßen mitunter bei der Frage nach „Mischehen“ an ihre Grenzen. Sollten Kinder aus jüdisch-christlichen Ehen entsprechend dem Anspruch der jeweiligen Religion behandelt werden? Dann wäre eine eindeutige Zuordnung unklar. Sollten sie entsprechend der eigenen Religionsauffassung des Nachwuchses behandelt werden? Dann würde sich

4 Gershom Scholem, Zur Sozialpsychologie der Juden in Deutschland 1900–1930, in: Rudolf von Thadden (Hrsg.), Die Krise des Liberalismus zwischen den Weltkriegen, Göttingen 1978, S. 256–277, hier S. 259–264. Das Zitat findet sich auf Seite 259.

5 Vgl. Eva G. Reichmann, Der Bewußtseinswandel der deutschen Juden, in: Werner E. Mosse (Hrsg.), Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923. Ein Sammelband, Tübingen 1971, S. 511–612, hier S. 512f. Das Zitat findet sich auf Seite 512.

die Frage stellen, ab welchem Alter von einer eigenen und nicht von einem Elternteil übernommenen Religionsauffassung gesprochen werden könnte. Klare Grenzen hatte das deutsche Judentum also selbst bei sehr weiten Definitionen nicht. Die Ränder waren eher „ausgefranst“.

Eine der Realität angemessene Definition liegt definitiv zwischen zwei extremen Außenpolen: Auf der einen Seite der externe Pol, der am weitesten von zeitgenössischen Rassisten und Völkischen ausgefüllt wurde. Demnach sei (in der Regel) Jude (oder „Halbjude“, „Vierteljude“, „Geltungsjude“ und so weiter), wer von Juden abstammte und/oder der jüdischen Religion angehörte. Auf der anderen Seite der interne Pol, der von jeder innerjüdischen Strömung anders beantwortet werden konnte. Wer gehörte aus der inneren Sicht zum Judentum und wer nicht? Da jede innerjüdische Strömung diese Frage aus der eigenen, subjektiven Strömung heraus beantwortete, war eine Übereinstimmung bei diesem Pol nur in Teilaspekten gegeben. Orthodoxe Juden hätten nationaldeutschen Juden „das“ Judentum abgesprochen, nationaldeutsche es je nach Richtung den „Ostjuden“, die „Ostjuden“ je nach Richtung den kommunistischen, und diese je nach Richtung den assimilierten Juden, welche aber wieder mit dem orthodoxen Alleingeltungsanspruch nicht einverstanden gewesen wären. So ließen sich alle innerjüdischen Gruppen gegeneinander in Position bringen.

Wie nun lassen sich Gruppenidentitäten, verschiedene innere und unterschiedliche äußere Zuschreibungen logisch zusammenbringen? Bei allen analytischen Problemen ist nur eine grobe Definition möglich, die vielleicht nicht detailliert genug sein kann, um alle „jüdischen Deutschen“ oder „deutschen Juden“ unterzubringen, aber immerhin scharf genug ist, um über „Juden in Deutschland“ zu sprechen.

Hier in diesem Beitrag wird nun bei Berücksichtigung der erläuterten Problematiken folgende Definition vorgeschlagen, um die innerjüdischen Selbstwahrnehmungen und eine gewisse gesellschaftliche Gruppenidentität in der Weimarer Zeit miteinander in Einklang zu bringen: „Deutsche Juden“ und „jüdische Deutsche“ sprechen tendenziell „nur“ Teile des zeitgenössischen Judentums an. „Deutsches Judentum“ und „Juden in Deutschland“ hingegen

umfassen alle. Mit „allen“ sind diejenigen gemeint, die in irgendeiner, nicht „nur“ religionsgeschichtlichen, also vergangenen, sondern in einer zeitgenössisch jeweils aktuellen Form in Denken und Fühlen mit etwas jüdischem verbunden waren.

Ob diese Definition angenommen, diskutiert oder rundweg abgelehnt wird: Die Definitionsproblematiken für „das deutsche Judentum“ in der Zeit der Weimarer Republik zeigen eindringlich auf, wie heterogen Juden im Hinblick auf ihre gesellschaftspolitischen Anschauungen und Lebensweisen waren (von sozialen Schichtungen oder Doppelidentitäten gar zu schweigen⁶). In übergreifenden Darstellungen geht dies zwangsläufig oftmals unter. Es ist wie erwähnt nicht falsch, von einem „deutschen Judentum“ zu sprechen, ebenso wenig wie von „deutschen Juden“ und „jüdischen Deutschen“. Aber schon der Begriff suggeriert jeweils eine mehr oder weniger übereinstimmende Gruppenidentität. Dass aber gerade innerhalb dieser wie auch immer genannten Gruppe starke Konflikte um die eigene Identität oder gar eine allgemeingültige Identität der Juden in Deutschland bestanden, tritt dabei nicht selten in den Hintergrund. Zutreffend ist, dass beispielsweise Fremdzuschreibungen zu meist keine Rücksicht auf innerjüdische Debatten nahmen. Forschungen speziell zur jüdischen Geschichte während der Weimarer Republik haben diese Heterogenität gruppenspezifisch untersucht. Wie heterogen das zeitgenössische Judentum aber war, lässt sich besonders deutlich und auch drastisch anhand biografischer Zugänge zeigen. Diesem Ansatz soll der vorliegende Sammelband dienen.

6 Die sozialen Schichtungen befanden sich oftmals, aber eben nicht immer innerhalb der Grenzen der gesellschaftspolitischen Überzeugungen innerjüdischer Gruppen. Die Oberschicht der deutschen Juden beispielsweise war zu erheblichen Teilen identisch mit den assimiliert-liberal-bürgerlichen Juden, die sozial in Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum aufgestiegen waren. Vgl. zur sozialen Schichtung Monika Richarz, Einführung, in: Monika Richarz (Hrsg.), Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte, Band 3. 1918–1945, Stuttgart 1982, S. 13–73, hier S. 25–27. Zur Frage einer Doppelzugehörigkeit deutscher Juden und jüdischer Deutsche? Zur Identität der Juden in der Weimarer Republik, in: Walter Grab/Julius H. Schoeps (Hrsg.), Juden in der Weimarer Republik. Skizzen und Porträts, 2. Auflage, Darmstadt 1998, S. 347–355, hier S. 348–354.

Fünf Strömungen der deutschen Judenheit in der Weimarer Republik werden hier in jeweils mindestens zwei Fallbeispielen vorgestellt. Die erste zu untersuchende Gruppe, die der assimiliert-liberal-bürgerlichen Juden, ist die größte, bekannteste und einflussreichste. Während alle anderen Richtungen die Zersplitterung des Judentums schon anhand ihrer Anhängerzahlen deutlich machen, umfasste diese Gruppe etwa die Hälfte der Juden. Diese soziale Schicht, immerhin rund 300.000 bis 450.000 von etwa 565.000 Menschen,⁷ wird von drei Autoren dargestellt. *Christian-Matthias Dolff* befasst sich in einem ersten Beitrag mit dem Breslauer Unternehmer und Kunstliebhaber Max Silberberg (1878–1942). Er war kulturell betrachtet größtenteils assimiliert und hielt an der jüdischen Religion als Konfession fest. Die allgemeine öffentliche Beschäftigung mit der Geschichte des Judentums wurde von ihm tatkräftig gefördert. *Pia Froese* widmet sich in einem zweiten Beitrag dem Mülheimer beziehungsweise Krefelder Unternehmer Richard Merländer (1874–1942). Auch Merländer war ein Förderer der Kunst, hatte aber im Gegensatz zu Silberberg ein weniger intensives Verhältnis zum Judentum. Seine Homosexualität bringt eine weitere Komponente in sein vielseitiges Leben ein. *Nathan Friedenberg* zeigt in einem dritten Beitrag über Selma Stern (1890–1981) eine weitere Person aus der größten innerjüdischen Gruppe. Stern stammte aus einer bildungsbürgerlichen Familie und wurde bekannt als renommierte Historikerin, die vor allem zur Geschichte der Juden in Deutschland forschte. Ein bürgerlich-aufgeklärtes Denken und Handeln ist bei ihr genauso ersichtlich wie bei Silberberg und Merländer.

Die zweite vorgestellte Gruppe ist die der etwa 3.500 nationaldeutschen Juden.⁸ Diese waren ursprünglich aus den assimiliert-liberal-bürgerlichen Ju-

7 In der Schätzung der Anzahl an Juden und ihrer gesellschaftlichen Zuordnung bietet sich als sinnvoll die mit Vorsicht zu genießenden Zahlen der Bevölkerungsstatistik anhand der gemeindlich-religiös registrierten Juden und die Angaben der jüdischen Verbände für ihre organisierten Mitglieder an. (Näher ist genauere Zahlen nicht beizukommen.) Bei den assimiliert-liberal-bürgerlichen Juden war das der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Vgl. Martin Liepach, *Das Wahlverhalten der jüdischen Bevölkerung. Zur politischen Orientierung der Juden in der Weimarer Republik*, Tübingen 1996, S. 47.

8 Die Anzahl richtet sich nach der Mitgliederanzahl des entsprechenden Verbands, während die Verbandspresse noch einmal 1.500 mehr zählte. Vgl. Matthias Ham-